

erschienen in: Orosz, Magdolna/ Ke-  
rekes, Amália/ Teller, Katalin (Hg.):  
»... und die Worte rollen von ihren  
Fäden fort...« Sprache, Sprachlich-  
keit, Sprachproblem in der österrei-  
chischen und ungarischen Kultur  
und Literatur der Jahrhundertwende/  
»... s fonaluktól messze szavak  
peregnek-hullnak...« Nyelv, nyelv-  
ség, nyelvi problémák a századfor-  
duló osztrák és magyar kultúrájá-  
ban és irodalmában. Reader/Szöveg-  
gyűjtemény. Budapest: ELTE Chres-  
tomathie 2002 (Elte-Chrest. 13),  
pp. 95-112.

1 Aristoteles: *Poetik*, 1457b.

2 Über diese zwei Definitionsarten  
u. ihre Bedeutung in der Lit. der Mo-  
derne cf. auch Thomka, Beáta: *Nar-  
ráció és reflexió [Narration und Ref-  
lexion]*. Novi Sad: Forum 1980, p. 37f.

3 Plett, Heinrich F.: *Einführung in die  
rhetorische Textanalyse*. Hamburg:  
Buske, Plett 1991, p. 79.

4 Lausberg, Heinrich: *Elemente der  
literarischen Rhetorik*. Ismaning:  
Hueber 1990, p. 78.

5 Bernáth, Árpád: *Nietzsche A nem-  
morálisán fölfogott igazságról és  
hazugságról című esszéjének meta-  
fora-fogalma. Egy terminológiai  
vizsgálat főbb tényezői*. [Der Meta-  
pher-Begriff in Nietzsches Essay  
*Ueber Wahrheit und Lüge im ausser-  
moralischen Sinne*. Hauptfaktoren  
einer terminologischen Untersu-  
chung]. In: Csátár, Péter/ Matiz, Pé-  
ter/ Tronka, Krisztián (Hg.): *A nyelv-  
tantól a szövegig. Tanulmányok  
Kocsány Piroska tiszteletére*. Debre-  
cen: Kossuth Egyetemi Kiadó 2001,  
pp. 189-205; hier p. 191. Bernáth zu-  
folge vertritt Nietzsche die radikal-  
ste Variante dieser Einsicht.

6 In der Klassifikation von Peirce ge-  
hört das Ikon mit dem Index und  
dem Symbol der Gruppe der durch  
den Objektbezug bestimmten Arten  
v. Zeichen an, es ist »ein Zeichen, das  
sein Objekt bezeichnet, indem es  
dieses Objekt abbildet bzw. imi-  
tiert«. – Walther, Elisabeth: *Allge-  
meine Zeichenlehre. Einführung in  
die Grundlagen der Semiotik*. Stutt-  
gart: Dt. Verlags-Anstalt 1979, p. 63.  
Die Ikone werden bei Peirce weiter  
unterteilt in Bilder, Diagramme und  
Metaphern, die verschiedene Unter-  
arten der auf Grund von Ähnlichkeit  
definierten Art des Ikon repräsen-  
tieren. Cf. dazu Sebeok, Thomas A.:  
*Signs. An Introduction to Semiotics*.  
Toronto, Buffalo: Univ. of Toronto Pr.  
1994, p. 85.

Die Frage der Mittel und Möglichkeiten sprachlichen und künstlerischen Ausdrucks bildete immer einen wichtigen Diskussionsgegenstand der verschiedenen ästhetischen, poetischen bzw. philosophischen Überlegungen. Mit einer gewissen Vereinfachung lässt sich behaupten, die Problematik des sprachlichen Ausdrucks kann einerseits aus einer engeren Perspektive als die Frage nach der richtigen und schönen (ästhetischen) Formulierung sprachlicher Äußerungen bzw. nach der Leistung bestimmter Formen, Formeln, Arten, Typen sprachlicher Ausdrücke erörtert werden, andererseits aber, von einem allgemeinen sprachphilosophischen Standpunkt aus, kann diese Frage als das Problem der der menschlichen Erkenntnis inhärenten Sprachlichkeit artikuliert werden, wobei eben die durch die Sprachlichkeit entstehenden erkenntnistheoretischen Probleme besonders betont werden. Beide Annäherungsweisen sind an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts miteinander verbunden zu diagnostizieren: Die verschiedenen künstlerischen »Richtungen« (»Ismen«) verlangen, um ihre eigene Position und Auffassung zu konturieren, eben eine intensive Auseinandersetzung mit solchen Fragen.

In den (sprach)philosophischen und ästhetischen Diskussionen der Jahrhundertwende kommt der Metapher und dem Metaphorischen eine zentrale Rolle zu, weil an diesen komplexen Phänomenen verschiedene philosophisch-ästhetische Überlegungen veranschaulicht werden können, indem angenommen wird, die Metapher und das Metaphorische seien grundlegende Eigenschaften der Sprache bzw. der Sprachlichkeit menschlicher Wahrnehmung und Erkenntnis. Im engeren Sinne dagegen ist die Metapher als nicht nur in der Literatur vorkommendes allgemeines sprachliches Phänomen eine rhetorische Erscheinung und gehört zu den Tropen; sie kann in verschiedenen Rhetorik-Auffassungen unterschiedlich definiert werden, in diesen Definitionen wird aber eine gewisse Ähnlichkeits- oder Abbildrelation als Grundlage der Metapher vorausgesetzt. In der *Poetik* bestimmt Aristoteles die Metapher als »die Übertragung eines Wortes, das eigentlich eine andere Bedeutung hat, entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf die andere oder durch Analogie«. <sup>1</sup> In der Definition von Aristoteles wird das Prinzip der Übertragung/Ersetzung mit dem der Analogie verbunden, und sie enthält somit die beiden grundlegenden Traditionslinien von poetisch-rhetorischen Theorien. <sup>2</sup> Plett definiert die Metapher als »Ersetzung einer primären semantischen Texteinheit durch eine sekundäre, die zu jener in eine Abbild- oder Ähnlichkeitsrelation gesetzt wird« <sup>3</sup>, bei Lausberg bedeutet die ›metaphora‹ den

Ersatz [...] eines ›verbum proprium‹ [...] durch ein Wort, dessen eigene proprie-Bedeutung mit der des ersetzten Wortes in einem Abbild-Verhältnis [...] steht. <sup>4</sup>

Im erweiterten Sinne lässt sich die Metapher eben durch dieses Abbild- oder Ähnlichkeitsverhältnis einerseits als allgemeines Phänomen bestimmen, »das letztendlich überall zustande kommen kann, wo es zwei (strukturierte) Sphären gibt, die entweder durch raumzeitliche oder durch logische Relationen definiert werden« <sup>5</sup> andererseits aber auch einem breiteren Bereich zuordnen, indem sie zur Klasse der sog. ›Ikone‹ gehört, von denen sie eine Art – neben ›Bildern‹ und ›Diagrammen‹ – bildet. <sup>6</sup> Die Frage der Ikonizität lässt sich weiterhin verallgemeinern und als grundlegende Eigenschaft aller Kunst betrachten, wie es bei Morris (oder eben auch bei Lotman) der Fall ist. In literarischen Werken ist diese Frage insofern komplizierter, als literarische Texte, insofern sie aus sprachlichen Zeichen bestehen, diesen ikonischen Charakter nur indirekt besitzen können, im Falle von metaphorischer Sprachverwendung kommt jedoch die der Sprache i.A. inne wohnende Ikonizität stärker zum Ausdruck. Nietzsche selbst misst in der Abhandlung *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* einer gewissen »Bildlichkeit« gegenüber der Begrifflichkeit eine zentrale Funktion im Entstehen von Sprache bei, indem er behauptet, »[a]lles, was den Menschen gegen das Thier abhebt, hängt von dieser Fähigkeit ab, die anschaulichen Metaphern zu einem Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen.« <sup>7</sup> Damit wird angenommen, das Bildliche sei die ursprüngliche Form von Wahrnehmung, die Begrifflichkeit sei das Produkt einer späteren Entwicklung.

Die Einsicht in die sprachliche Bedingtheit von Wahrnehmung, Erfahrung und Erkenntnis, in die Sprachlichkeit als grundlegende Gegebenheit menschlicher Existenz und Welterfahrung kennzeichnet die Zeit der Jahrhundertwende (oder, mit einer anderen Terminologie, bzw. mit einer gewissen Ausdehnung der Periode, die »Frühe Moderne«), und sie bestimmt weitgehend

7 Nietzsche, Friedrich: Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. In: Nietzsches Werke. Krit. Gesamtausg. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. 3. Abt. 2. Bd.: Nachgelassene Schriften 1870-1873. Berlin, New York: de Gruyter 1973, pp. 367-384, hier p. 375.

8 Ibid., p. 378.

9 Ibid., p. 372.

10 Ibid., p. 373.

11 Ibid.

12 Über die intertextuellen Verbindungen des Nietzsche-Essays zu anderen Autoren wie Hamann, Goethe u. Schopenhauer cf. Bernáth 2001, p. 199ff.

13 Zur Frage der Vermitteltheit sprachl. Ausdrucks u. der Kunst in der Romantik cf. u.a. Orosz, Magdolna: Hieroglyphe – Sprachkrise – Sprachspiel. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/MOrosz/>; Kurdi, Imre/ Szász, Ferenc (Hg.): Im Dienste der Auslandsgermanistik.

Festschr. f. Prof. Dr. Dr. h.c. Antal Mádl zum 70. Geb. Budapest: ELTE 1999 (Budapester Beitr. zur Germ. 34), pp. 167-192, hier p. 168ff.

14 Nietzsche 1973, p. 374f.

15 Ibid., p. 378.

16 Cf. dazu Moritz Schlicks Betrachtungen über Wahrheit in seiner Allgemeinen Erkenntnislehre: Hier definiert er ›Wahrheit‹ mit Hilfe der Relation der ›reinen Zuordnung‹, wodurch Mehrdeutigkeiten, Unsicherheiten u. Unklarheiten von Aussagen vermieden werden könnten.

17 Nietzsche 1973, p. 375.

18 Ibid.

19 Ibid., p. 384.

20 Ibid., p. 383.

21 Behler, Ernst: Ironie und literarische Moderne. Paderborn: Schöningh 1997, p. 263.

22 Ibid.

23 Cf. de Man, Paul: Aesthetic Ideology. Ed. with an introd. by Andrzej Warminski. Minneapolis: Univ. of Minnesota Pr. 1996, p. 50: »[...] the relationship and the distinction between literature and philosophy cannot be made in terms of a distinction between aesthetic and epistemological terms. All philosophy is condemned, to the extent that it is dependent on figuration, to be literary and, as the depository of this very problem, all literature is to some extent philosophical.«

24 Behler weist in dieser Hinsicht auf Mauthners Beschäftigung mit

die literarische Reflexion über Sprache. Eine für spätere Entwicklungen folgenreiche Ansicht vertritt Nietzsche, der in seinem 1873 geschriebenen, aber erst 1896 veröffentlichten Aufsatz *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* behauptet, die Metaphorizität sei eine allgemeine Eigenschaft der Sprache bzw. der menschlichen Erkenntnis, die verhindert, über die Erscheinungen der Welt wahre Aussagen machen zu können bzw. an die Erscheinungen, die Dinge selbst heranzukommen. Die Vermitteltheit von Erfahrung bzw. Erkenntnis durch sprachliche Zeichen ist nach Nietzsche ein absolutes Hindernis, das keine »richtige Perception«<sup>8</sup> ermöglicht. Weder Kunst noch Philosophie können zur Erkenntnis des wahren Wesens der Dinge und der Welt führen, sie erreichen nur die Oberfläche, die Erscheinung und die Bilder der Sprache, denn »[w]as ist ein Wort? Die Abbildung eines Nervenreizes in Lauten«.<sup>9</sup> Mehr noch, die ›Abbildung‹ besteht eigentlich in einem von der Wahrnehmung über dem ›Bild‹ des Wahrgenommenen bis zum ›Wort‹ reichenden Prozess der Metaphorisierung: »[E]in Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wird nachgeformt in einem Laut! Zweite Metapher.«<sup>10</sup> Durch diesen Prozess wird eben die »Welt« hinter der Sprache »versteckt«: »Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.«<sup>11</sup> Nietzsche steht in gewisser Weise u.a. in der sprachphilosophischen Tradition der deutschen Romantik, deren zentrales ästhetisch-philosophisches Anliegen in einer (in der Kunst und durch den in der »Universalpoesie« alle Bereiche absorbierenden künstlerischen Ausdruck ermöglichten) vermittlungsfreien Sprache/Ausdrucksweise bestand und die zugleich auch die Aporien solchen Bestrebens in Kauf nahm<sup>13</sup>, indem er sich hier eigentlich mit dem Objektbezug, mit der Referenz sprachlicher Zeichen und mit dem Problem der in dieser Relation notwendigerweise objektivierten Vermitteltheit menschlicher Sprache beschäftigt. Die »Wahrheit« sollte zur Aufhebung des Objektbezugs führen, die einer Aufhebung der referenziellen Relation gleichkommen sollte. Ihre Unmöglichkeit lässt Nietzsche behaupten, Wahrheit sei nur

[e]in bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen kurz eine Summe von menschlichen Relationen, [...]: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht kommen.<sup>14</sup>

Auf diese Weise sind keine wahren Aussagen über die Welt zu äußern (›wahr« im logischen oder epistemologischen Sinne von Wahrheit):

[...] denn zwischen zwei absolut verschiedenen Sphären, wie zwischen Subjekt und Objekt giebt es keine Causalität, keine Richtigkeit, keinen Ausdruck, sondern höchstens ein ästhetisches Verhalten, [...] eine andeutende Uebertragung, eine nachstammelnde Uebersetzung in eine ganz fremde Sprache [...].<sup>15</sup>

Nietzsche bemüht sich hier primär um eine Wahrheitsdefinition von Aussagen, die später z.B. in den logisch-philosophischen Überlegungen des Wiener Kreises<sup>16</sup> oder bei Wittgenstein im *Tractatus logico-philosophicus* auch eine zentrale Angelegenheit wird. Sie versuchen, eine formale »Theorie der Sprache« zu erarbeiten, die eine Isomorphie von Sprache und Welt voraussetzt und die Sprache eben vom Metaphorischen und Metaphysischen befreit. Nietzsches an und für sich epistemologische Fragestellung erhält aber – trotz der im Titel angekündigten Absicht einer »aussermoralischen« Annäherung – zugleich einen moralischen Anklang, indem »Wahrheit« bei ihm im doppelten Sinne funktioniert. Einerseits wird der Begriff ›Wahrheit‹ erkenntnistheoretisch verwendet, er kennzeichnet die Beziehung der sprachlichen Zeichen (Laute, Worte) zu den durch sie bezeichneten Gegenständen. Andererseits erhält er eine ethisch-moralische Färbung, indem Nietzsche vom »Trieb zur Wahrheit« und »nur von der Verpflichtung, [...] wahrhaft zu sein«<sup>17</sup> spricht, was letzten Endes zur »Lüge« führt, d.h. zur Unmöglichkeit, die im epistemologischen Sinne verstandene »Wahrheit« zu erreichen: »[E]r [der Mensch] lügt also in der bezeichneten Weise unbewusst und nach hundertjährigen Gewöhnungen.«<sup>18</sup> Diese Doppelreflexion über das Wesen der Sprache mündet in die Annahme, dass der auf den von vornherein metaphorischen Sprachgebrauch angewiesene Mensch »[...] kein zuckendes und bewegliches Menschengesicht, sondern gleichsam eine Maske mit würdigem Gleichmaasse der Züge [trägt] [...].«<sup>19</sup> Eine gewisse Konzession an die Kunst wird zwar gewährt, da die Kunst eben aus dem Metaphorischen lebt: »[...] [J]ene Verstellung, jenes Verläugnen der Be-

Nietzsches Sprachtheorie hin, die deshalb wichtig ist, weil diese Sprachkritik in seiner Zeit – im Gegensatz zu anderen Aspekten von Nietzsches Philosophie – kaum entsprechend reflektiert wurde. Behler 1997, p. 261. Biogr. Hinweise zu Fritz Mauthner in Orosz/ Kerekes/ Teller 2002 (*Erkenntnistheoretische Konzepte*).

25 Mauthner, Fritz: Ola Hanssons Schriften. In: Deutschland. Wochenschrift für Kunst, Litteratur, Wissenschaft und sociales Leben. 1. Jg., Nr. 46 v. 16.08.1890, pp. 753-755, hier p. 54f.

26 Mauthner, Fritz: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Bd. 3: Zur Grammatik und Logik. Ungek. Ausg. der 2. Aufl. v. 1913. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1982, p. 354.

27 Cf. Kampits, der Mauthners Behauptung betont, wonach Welterkenntnis »nur Selbstprojektion sprachlich-grammatischer Formen auf die Wirklichkeit bedeutet.« Kampits, Peter: Der Sprachkritiker Fritz Mauthner: Vorläufer der ordinary-language-theory oder Nachfolger Nietzsches? In: *Modern Austrian Literature*. Vol. 23 (1990) 2, pp. 23-39, hier p. 25.

28 Mauthner, Fritz: Die Herkunft des sprachkritischen Gedankens. In: *Die Zukunft* 12 (1904), Bd. 47, pp. 10-23, hier p. 18. Mauthners eigener Einschätzung gegenüber behauptet Landauer, Gustav: Mauthners Werk. In: *Die Zukunft* 11 (1903), Bd. 42, pp. 455-464, hier p. 457, dass »Nietzsches Moralkritik und seine Ansätze zur Erkenntniskritik nur entzückende Plänkeleien auf den Außenwällen der Sprachkritik vorstellen, und fern, daß seine Wortfreude und sein Hang, alle Fragen nur auf die Moralverfassung der Fragesteller hin anzusehen, ihn dauernd gehindert haben, die Fragwürdigkeit der Sprache zu erkennen.«

29 Mauthner 1904, p. 18.

30 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 713.

31 Ibid., p. 49. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus*. Werkausg. Bd. 1. Stuttgart: Suhrkamp 1984, p. 85: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen«, scheint hier naheliegend zu sein, trotzdem darf Wittgensteins Sprachtheorie mit der Mauthner'schen Kritik nicht gleichgesetzt werden (über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Wittgenstein und Mauthner cf. Kühn, Joachim: *Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk*. Berlin, New York: de Gruyter 1975, p. 95ff. sowie Ullmann, Bettina: *Fritz Mauthners Kunst- und Kulturvorstellungen. Zwischen Traditionalität und Modernität*. Frank-

dürftigkeit, jener Glanz der metaphorischen Anschauungen und überhaupt jene Unmittelbarkeit der Täuschung [...]«<sup>20</sup> wären aber der Preis dafür. Nietzsche, der herkömmliche Begriffe einer sprachlichen Analyse unterzieht, nimmt dadurch eine sprachkritische Position ein. So trägt er auch zur Bewusstmachung des »Sprachproblems« bei, denn seine Sprachkritik

hat paradigmatischen Charakter für das moderne Nachdenken über die Sprache und lässt sich als unablässige Selbstkritik der Sprachtheorie, als Versuch zur Überwindung aller metaphysischen Bindungen beim Verständnis der Sprache bezeichnen.<sup>21</sup>

Nietzsches Sprachkritik, dieser »durchgängigen Fundamentalreflexion über die Sprache«,<sup>22</sup> kam besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine große Bedeutung zu (z.B. bei Derrida, Foucault, de Man) und führte zu einem intensiven Nachdenken über die Rhetorizität des Sprachgebrauchs sowohl in Literatur als auch in Philosophie und Historiografie.<sup>23</sup> Zu seiner Zeit rezipierten Wenige Nietzsches Sprachkritik, so z.B. Fritz Mauthner<sup>24</sup>, der in einigen kleineren Schriften die Bedeutung von Nietzsche betont und hervorhebt:

[D]ie Geistesthaten Nietzsches gehören nämlich vorwiegend in das erkenntnistheoretische Gebiet; wenn er die ›Umwertung aller Werte‹ vorzunehmen verspricht [...], wenn er in erster Linie die Begriffe ›gut‹ und ›böse‹ in ihrer alten Bedeutung nicht mehr gelten lässt, so treibt er hauptsächlich Sprachphilosophie.<sup>25</sup>

In seinen *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* äußert er sich über das Problem der »Wahrheit« ähnlich, indem er sie als sprachliches Phänomen betrachtet und behauptet, »daß selbst der hohe Begriff der Wahrheit menschliches Gerede ist.«<sup>26</sup> Für Mauthner wie für Nietzsche ist die Sprache ungeeignet dazu, durch sie irgendwelche Erkenntnis der Welt zu erlangen, da zwischen der Wirklichkeit und der Sprache keine direkte Beziehung, keine Entsprechung besteht.<sup>27</sup> Mauthner, der die Metaphysik ebenfalls ablehnt und vermeiden will, sieht in der Kritik der Sprache die Möglichkeit einer Befreiung von der Metaphysik. Er betont, seine Sprachkritik sei eine konsequente Weiterführung von »Nietzsches Zweifel an den historischen Gesetzen«<sup>28</sup>, die zur radikalen Sprachkritik führen soll: »Sprachwissenschaft im höheren Sinn wurde zur einzigen Geisteswissenschaft und eine Kritik der Sprache, die eine Erlösung von der Sprache, eine Erlösung vom Wortaberglauben verhieß, wurde das wichtigste Geschäft der denkenden Menschheit.«<sup>29</sup> Mauthners Kritik geht in dieser Bemühung bis zur Grenze des Sprachlichen, denn die »Kritik der Sprache muss Befreiung von der Sprache als höchstes Ziel der Selbstbefreiung lehren«,<sup>30</sup> aber die ursprüngliche und verlorene Einheit zwischen Objekt und Subjekt, Natur und Mensch könnte nur um den Preis des Schweigens wiedergewonnen werden: »Und die Natur vollends ist sprachlos. Sprachlos würde auch, wer sie verstünde.«<sup>31</sup> Gegenüber der Sprachlosigkeit könnte nach Mauthners Auffassung (und darin weicht er von Nietzsche ab) die »Dichtung«, die Literatur aufkommen, allerdings unter Verzicht auf das Bild der Wirklichkeit, d.h. auf Erkenntnis und Wahrheit, weil »die Sprache wohl ein herrliches Kunstmittel, aber ein elendes Erkenntniswerkzeug ist.«<sup>32</sup> Die literarisch verwendete Sprache könnte als »Wortkunst und nichts als Wortkunst«<sup>33</sup> funktionieren. Mauthner trennt somit die »Sprache als Kunstmittel« von dem »Wesen der Sprache als Erkenntniswerkzeug«<sup>34</sup>; der Kunst wird jede Erkenntnisfunktion abgesprochen, denn »[d]ie Poesie ist ein Sinnenreiz durch Worte.«<sup>35</sup> So wird der Mangel an Erkenntnis, der der Sprache zugeschrieben wird, im Fall der Kunst jedoch nicht als Defizite aufgefasst.<sup>36</sup> Mauthners Theorie über den Wert der Sprache als Kunstmittel führt ihn auch zu einer Kritik an Nietzsche, der eben diese Funktion, die er zwar erkennt,<sup>37</sup> nicht anerkennt:

Aber nicht als Erkenntniswerkzeug verwirft er die Sprache, immer nur als Werkzeug zum Ausdruck einer Stimmung. Der Dichter Nietzsche erhebt unerfüllbare Ansprüche an die Sprache.<sup>38</sup>

Die Wirkung von Nietzsche und den anderen erkenntnistheoretischen sowie sprachphilosophischen und sprachkritischen Auffassungen lässt sich um die Jahrhundertwende auch bei Literaten spüren, die ihre diesbezüglichen Auffassungen in literarischen, essayistischen Werken und in privaten Texten auch oft äußern. So werden Mauthners *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* z.B. von Hofmannsthal intensiv rezipiert, so dass sich die Spuren dieser Rezeption in Hofmannsthals *Ein Brief*, der grundsätzlich als Ausdruck seiner Beschäftigung mit Problemen der Sprache und sogar als Zeichen einer »Sprachkrise« oder »Sprachsepsis« bewertet wurde<sup>39</sup>, niederschlagen. Mauthner selbst reagierte auf den Brief als auf ein »Echo« auf sein Werk, indem er in einem Brief an Hofmannsthal vom 20. Oktober 1902 schreibt:

furt/M.: Peter Lang 2000, p. 110f.

32 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 93.

33 Ibid., p. 118.

34 Mauthner 1904, p. 12.

35 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 98. Es könnte hier auf eine mögliche Ähnlichkeit mit Nietzsches Aussage über das Wort als »Abbildung eines Nervenreizes in Lauten« – Nietzsche 1973, p. 373 – hingewiesen werden, trotzdem sind die Unterschiede gravierend, denn Mauthner weist der Kunst nur insofern eine Rolle zu, indem er – unter Verzicht auf »Wahrheit«, d.h. auf die Erkenntnisfunktion – dem Ästhetischen eine besondere Funktion zuerkennt.

36 Cf. Ullmann 2000, p. 150, die diese Feststellung Mauthners »für das Fundament seiner Kunsttheorie« hält.

37 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 369, formuliert diese Einsicht folgendermaßen: »Um so feiner erkannte er [Nietzsche], was wir für das Wesen der Sprache als Kunstmittel erklärt haben, daß die dichterische Sprache keine scharf umrissenen Begriffe kenne.«

38 Ibid., p. 368.

39 Für eine kurze Übersicht cf. Kühn 1975, p. 20 ff.

40 Zit. n. Kühn 1975, p. 27.

41 Hofmannsthal, Hugo v.: Philosophie des Metaphorischen. In: Ders.: Ges. Werke in 10 Einzelbänden. Reden und Aufsätze I. 1891-1913. Hg. v. Bernd Schoeller. Frankfurt/M.: Fischer 1979, pp. 190-193, hier p. 190.

42 Ibid.

43 Ibid., p. 191.

44 Ibid.

45 Ibid.

46 Ibid., p. 192.

47 In einem Brief an Mauthner v. 03.11.1902 schreibt Hofmannsthal ausdrücklich: »Meine Gedanken sind früh ähnliche Wege gegangen, vom Metaphorischen der Sprache manchmal mehr entzückt, manchmal mehr beängstigt.« – Hofmannsthal, Hugo v.: Sämtliche Werke. Krit. Ausg. Bd. XXXI: Erfundene Gespräche und Briefe. Hg. v. Ellen Ritter. Frankfurt/M.: Fischer 1991, p. 286.

48 Lajos Fülep (1885-1970), Philosoph, Kunsthistoriker, Schriftsteller. 1911 redigierte er gem. mit Georg Lukács die Zeitschr. *A Szellem*. Seine ersten Artikel, die in bedeutenden Zeitschr. wie *A Hét*, *Művészet*, *Szerda* ersch. sind, behandeln neben philosophischen Themen auch die li-

Ich habe soeben Ihren *Brief* gelesen. Ich habe ihn so gelesen, als wäre er das erste dichterische Echo nach meiner *Kritik der Sprache*. In diesem Glauben genoß ich eine ernste Freude, wie sie mir noch keine, noch so starke Lobpreisung meines Buches bereitet. Ich glaubte, das Beste zu erleben, was ich geträumt hatte: Wirkung auf die Besten.<sup>40</sup>

Hofmannsthals Überlegungen zur Sprachlichkeit überlappen sich zum Teil mit der Nietzsche'schen und Mauthner'schen Auffassung, wofür auch die *Philosophie des Metaphorischen* als Beleg dienen könnte. Hier unterscheidet er die Metapher als »willkürlichen Schmuck der Rede, eine geistreiche Erfindung der Schriftsteller«<sup>41</sup> von der Metapher als »[dem] eigentliche[n] innerste[n] Schema des Menschengestes, [...] die wahre Wurzel alles Denkens und Redens«.<sup>42</sup> Damit nimmt er von der Betrachtung der Metapher als einfachem poetisch-rhetorischem Mittel Abstand, obwohl die Ahnung tieferer und umfassenderer Zusammenhänge der Bezeichnung – zumindest für diejenigen, »die fähig sind, in der Idee das Kunstwerk, im Charakterzug die Gestalt, in der Metapher das lyrische Gedicht vorweg zu genießen«<sup>43</sup> – auch in einer »Sammlung der auserlesensten Metaphern«<sup>44</sup> als »Worte, die zauberhaft und furchtbar gleichsam aus dem Herzen der Dinge heraustönen«<sup>45</sup> aufzuscheinen vermag. Im *Metaphorischen* aber drückt sich nach Hofmannsthal viel mehr aus, und eine Philosophie des *Metaphorischen*, d.h. eine sprachphilosophische Überlegung über das Wesen unseres sprachlichen Zugangs zur Welt sollte »eine Betrachtung des metaphernbildenden Triebes in uns und der unheimlichen Herrschaft, die die von uns erzeugten Metaphern rückwirkend auf unser Denken ausüben«<sup>46</sup> darstellen. Hofmannsthal misst demgemäß der Metapher (in einer an und für sich auch sehr metaphorischen Ausdrucksweise) eben jene die menschliche Erkenntnis (bei ihm positiv und negativ gleichermaßen<sup>47</sup>) bestimmende Funktion zu, die bei Nietzsche in die »Lüge« durch Metaphern und bei Mauthner in die Annahme über die zumindest künstlerische »Brauchbarkeit« der Sprache mündet.

Der Kunsthistoriker und Kunstphilosoph Lajos Fülep<sup>48</sup> hebt bei Nietzsche ebenfalls das *Metaphorische*, die erkenntnisverhüllende oder -verhindernde Rolle der Sprache hervor, er führt aber diesen Gedanken nicht in eine sprachkritische Richtung weiter, sondern versucht, den Nietzsche'schen Überlegungen eine eher lebensphilosophische Deutung zu geben, indem er die historisch veränderliche und für das menschliche Leben erfüllte Funktion von »Wahrheit« und »Lüge« (Falschheit) betont: »So hängt die Kraft der Erkenntnisse und Urteile nicht vom Grad ihrer Wahrheit ab, sondern von ihrem Alter, ihrer Verwurzelung, ihrem Wert im Verhältnis zum Leben.«<sup>49</sup> Die sich ständig verändernde Welt und das Ich widersprechen dem Denken und sind dadurch nicht in ihrer Veränderlichkeit zu erfassen, so dass für das Subjekt – um sich als Subjekt setzen zu können – nicht die Wahrheit, sondern die Falschheit, die »Lüge«, der Irrtum lebenserhaltend ist:

Das Subjekt, das Subjektgefühl, [...] sind die Seinsbedingungen jedes organischen Seins, – im Grunde genommen kann es ein Irrtum, eine Illusion, eine falsche Sache sein, aber es ist die einzige Weise und das einzige Mittel der Seinserhaltung. *Der Irrtum ist die Voraussetzung, der Erhalter, der Vortreiber des Seins.*<sup>50</sup>

Damit wird die Rolle der Vernunft eingeschränkt, der Intellekt, die Ratio spielen nur insofern eine Rolle, indem sie, als »einer unserer Triebe unter anderen«<sup>51</sup>, nicht mehr das menschliche Verhalten lenken, sondern der »Seinserhaltung« dienen – somit ist auch die Rolle der Sprache, die die Wahrheit, d.h. Erkenntnis vermitteln sollte, ebenfalls eingegrenzt.

In Béla Balázs'<sup>52</sup> Ausführungen über den Vergleich und die Metapher verbinden sich rhetorisch-poetische Überlegungen und klassifikatorische Bestrebungen mit ins allgemein Sprachphilosophische weisenden Betrachtungen. Während Balázs in Bezug auf den Vergleich eher rhetorisch-poetische Einteilungen vornimmt, wendet er sich in seinen Gedanken über die Metapher eher einer allgemeinen sprachphilosophischen Annäherung, einer »Metaphysik« zu. Seine kategorialen Unterscheidungen weisen aber auch schon beim »Vergleich« in Richtung einer Verallgemeinerung, indem im Vergleich eine Art Welt- und auch Selbsterfahrung aufscheint, die durch die subjektive Fokussierung des Gebrauchs dieser Erfahrung auch eine eigenartige Sicht auf das verborgene Wesen der Welt verleiht: »Jeder Vergleich ist Enthüllung, kein Nebeneinanderhalten, sondern Zuendeführung, Ergänzung: die verkümmerten, embryonalen Formen der Empirie gehen in der wirklichen Welt in Erfüllung.«<sup>53</sup> Die Metapher ist demgegenüber eine metaphysische Erscheinung, die die Dinge, die Gegenstände der Welt nicht durch eine gewöhnliche Ähnlichkeit miteinander verbindet, sondern sie in Bezug auf eine sich

terarisch und kunstgeschichtlich relevanten Neuigkeiten der Jahrhundertwende wie etwa die Dichtung von Endre Ady oder die Malerei v. Cézanne u. László Rippl-Rónai. Zur Nietzsche-Rezeption in Ungarn cf. Nietzsche-tár. Szemelvények a Nietzsche-irodalomból 1956-ig [Nietzsche-Sammlung. Auszüge aus der Nietzsche-Literatur bis 1956]. Ausgew. u. hg. v. Lajos Kószegei. Veszprém: Pannon Panteon 1996.

49 Fülep, Lajos: Nietzsche. In: Nietzsche-Grigyes: A tragédia eredete vagy Görögség és pesszimizmus. Ford. Fülep Lajos. Budapest: Franklin-Társulat 1910 (Filozófiai Írók Tára 23), pp. 61-66, hier p. 62.

50 Ibid., p. 64.

51 Ibid., p. 66.

52 Béla Balázs, urspr. Herbert Bauer (1884-1949), Schriftsteller, Dichter, Filmästhetiker. Als Mitarb. d. Zeitschr. *Holnap und Nyugat* wurde er durch seinen literarischen, philosophischen u. literaturkritischen Schriften berühmt. Seine frühe Lyrik u. seine modernen Volksballaden verwenden sowohl symbolistische als auch volkstümliche Elemente. Die für die Bühne geschriebenen Märchen *A kékszakállú herceg vára* [Herzog Blaubarts Burg] (1911) und *A fából faragott királyfi* [Der holzgeschnittene Prinz] (1916), die als Textvorlage zu Bartóks Werken gedient haben, sind bedeutende Ergebnisse des modernen Dramas. 1924 veröffentl. Balázs sein Werk zur Filmästhetik *A látható ember* [Der sichtbare Mensch], das auf die Regisseure Eisenstein und Pudovkin einen großen Einfluss ausübte.

53 Balázs, Béla: A hasonlat metafizikája [Die Metaphysik des Vergleichs]. In: *Nyugat* 1919, p. 409.

54 Ibid., 411ff.

55 Der »Schleier der Maya« (oder auch die »verschleierte Göttin«) ist ein alter Topos der Philosophie u. repräsentiert in erkenntnistheoretischen Überlegungen die Problematik der (Un)erkennbarkeit der von der menschl. Wahrnehmung unabhängigen Außenwelt – als literarische Bsp. dafür könnten u.a. Schillers Gedicht *Das verschleierte Bild zu Sais* u. Novalis' Märchen v. *Hyazinth und Rosenblüte* im Roman *Die Lehrlinge zu Sais* erwähnt werden.

56 Zit. in Orosz/ Kerekes/ Teller 2002.

hinter den Erscheinungen sich versteckende Welt zusammenfügt und diese Welt nur so (auf diese Weise) erfahrbar macht:

So ist die Metapher möglich. Die Dinge sind in ihr nicht ähnlich, sondern sie sind verschiedene Ausprägungen, Zeichen derselben Wirklichkeit incognito. Die Metapher disqualifiziert die empirischen Formen, macht sie durchsichtig und unreal, und lässt durch die unmittelbare Anschauung eine hinter ihnen stehende Realität spürbar werden. Die Metapher dematerialisiert die Empirie und macht gleichzeitig die hinter ihr stehende metaphysische Realität spürbar.<sup>54</sup>

Es lässt sich hier eine Rückbindung an Nietzsche unschwer entdecken: Die reale Welt verschwindet hinter den Erscheinungen, und die Metapher, das Metaphorische ist der einzige Zugang zu dieser in den »Schleier der Maya« gehüllten Welt.<sup>55</sup> Im Gegensatz zu Nietzsche hält aber Balázs die positive ästhetisch-literarische Leistung der Metapher fest, die besonders in der modernen Lyrik überwiegt, denn sie kann das Individuum, »die Seele« von der empirischen Erfahrung loslösen und befreien, so dass sie nicht einfach nur neue Korrelationen erblickt, sondern sie zugleich auch erschafft:

Denn es gibt Metaphern, in denen sich nicht der verborgene Sinn eines bekannten Konkretums offenbart, sondern ein Sinn, der in der Empirie kein ihn beinhaltendes Konkretum hatte und der den ersten Körper in diesen Metaphern erhält: er wird materialisiert. Diese Metaphern sind nicht mehr nur Interpretationen, sondern auch Bereicherungen der Welt.<sup>56</sup>

Die sprachphilosophischen Überlegungen der »Frühen Moderne« sind von entscheidender Bedeutung: Die Reflexion über (auf) die Sprachlichkeit aller menschlichen Welt- und Selbsterfahrung führt wiederum in verschiedene Richtungen weiter – sie kann zur Verzweiflung und Verstumung (bzw. zu ihrem literarischen Ausdruck) verleiten, sie kann die Suche nach einer idealen Sprache, einer Logik begründen, und letztlich kann sie in die spielerische Hinnahme dieser sprachlichen Bedingtheit mit dem auf sich selbst verweisenden Zeichen in der Postmoderne münden.